

selbst ist zu berücksichtigen, daß diese sich in erster Linie aus solchen zusammensetzen, die auf Grund ihrer Ehe mit einem katholischen Partner übertreten, und — in beträchtlicher Anzahl — aus abgefallenen Katholiken, die den Weg zur Kirche zurückfinden. Überdies wird die

Konversionszahl auf Grund der erforderlichen Dispensformulare berechnet, die zu Beginn des priesterlichen Konvertitenunterrichts eingeholt werden müssen. Der Unterricht führt verständlicherweise nicht in jedem Fall zur Aufnahme in die Kirche.

Hirtenworte in die Zeit

Die Kirche Christi unterwegs

Aus Anlaß der Weltgebetsoktav zur Wiedervereinigung im Glauben predigte der am 17. Januar zum Bischof von Berlin ernannte Bischof von Würzburg, Julius Döpfner, über die Kirche in der Zeit, das Veränderliche und das Unveränderliche in ihr, das oft von den nichtkatholischen Christen nicht hinreichend unterschieden wird und ihnen daher zum Anstoß gereicht. Die Predigt hat folgenden Wortlaut:

Wenn ich heute wie jedes Jahr diese Predigt in der Weltgebetsoktav halte, spreche ich zu euch in einer für Bistum und Bischof bedeutsamen, ja schmerzlichen Stunde. Vor wenigen Tagen hat der Heilige Vater meine Ernennung zum Bischof von Berlin ausgesprochen. Es wird mir nicht leicht, in dieser Lage zu euch zu sprechen. Doch ich möchte euch das sagen, was ich mir bereits im Anschluß an die Predigt des letzten Jahres vorgenommen hatte.

Vor zwei Jahren bedachten wir die Heilsnotwendigkeit der Einen Kirche und sahen die Kirche als die alleinseligmachende. Im letzten Jahr führten wir den Gedanken weiter und überlegten uns die missionarische Aufgabe der katholischen Kirche und der Katholiken unter den übrigen Christen. Schon in diesen beiden Predigten habe ich mehrfach darauf hingewiesen, daß wir trotz dieser einzigartigen Stellung der katholischen Kirche ihre irdische Gestalt und menschliche Unvollkommenheit nicht übersehen dürfen und daß für uns Katholiken im ökumenischen Gespräch der Gegenwart Demut, Bußgeist und die Bereitschaft zu lernen unerlässlich sind.

Dieser letzte Gedanke sei heute eigens behandelt. Wir wollen die menschliche Seite der Kirche sehen. Es geht uns um die Kirche, die wohl vom Herrn kommt und im Herrn bleibt, aber auf Erden als Kirche von Menschen dem Herrn entgegenpilgert. Es geht uns um die Kirche Christi unterwegs.

Wir setzen bei drei Bezeichnungen an, die auf den ersten Blick mehr das Göttliche in der Kirche herausstellen, drei Bezeichnungen, die das ökumenische Gespräch mitunter erschweren, weil sie der Kirche geradezu verdacht werden als Ausdruck unberechtigter Vollkommenheit, ja Überheblichkeit gegen den erbarmenden Gott. Leitwort ist uns dabei der Satz aus dem 2. Korintherbrief: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, woraus sich ergibt: auch der Überschwang unserer Kraft ist Gottes eigen und kommt nicht von uns.“

I. Der fortlebende Christus

Wir nennen die Kirche den in der Zeit „fortlebenden Christus“. Evangelische Theologen haben vielfach Bedenken gegen diesen Ausdruck. Sie sehen darin eine Herabminderung der einzigartigen Person Christi und seines einmaligen Werkes, sie befürchten eine Vergöttlichung der Kirche. Sehen wir also näher zu.

Zweifellos wird uns eine solche gottmenschliche Schau der Kirche nahegelegt durch die Heilige Schrift selbst, wo die Kirche Leib Christi genannt wird. Das tief sinnige Bild von der innigen Verbindung des Christen als eines Gliedes mit Christus als dem Haupt (vgl. 1 Kor. 12, 27; Röm. 12, 5) wird schon im 1. Korintherbrief (12, 12—13) eigens auf die Kirche angewandt. In den Gefangenschaftsbriefen wird der Gedanke weitergeführt. So heißt es in Kolosser 1, 18: „Christus ist das Haupt seines Leibes, der Kirche.“ Der Sohn Gottes, der in der Menschwerdung die Menschennatur angenommen hat, gliedert sich als der zweite Adam Menschen an, die in Glauben und Taufe mit ihm verbunden werden, und bildet mit ihnen die Kirche. Die schon in der Menschwerdung sich vollziehende Erniedrigung Gottes wird in dieser geheimnisvollen Verbindung Christi mit den Gliedern der Kirche noch weit deutlicher. So ist es denn ein Lieblingsgedanke der Kirchenväter, besonders des hl. Augustinus, im Blick auf die Kirche vom „totus Christus“, vom ganzen Christus, zu sprechen, der da besteht aus Haupt und Gliedern.

Nun kommt alles darauf an, daß das Göttliche und Menschliche in der Kirche, wie das Konzil von Chalzedon von Christus selbst sagt, „ungetrennt und unvermischt“ gesehen wird. Wir dürfen Christi Gegenwart und Fortwirken in der Kirche nicht mindern, dürfen aber dabei nie vergessen, daß Er in und durch die Menschen wirkt, die freie Personen bleiben, die als solche der Begrenztheit menschlichen Wirkens und der Sünde unterworfen sind.

Christus ist durch das Walten Seines Geistes der eine, unsichtbare Herr der Kirche, aber er lebt in Menschen und leitet sie durch Menschen, die das Werk der von Ihm gesandten Apostel weiterführen. Christus spendet in seiner Kirche die Gnade seines einmaligen Erlösungstodes, aber er tut es in irdischen, sakramentalen Zeichen und durch menschliche Werkzeuge.

Wenn auch der verklärte, auferstandene Herr die Kirche durchwaltet, so ist sie noch nicht am Ziel angelangt, sie trägt vielmehr auf ihrem irdischen Pilgerweg die Züge des leidenden, erniedrigten Herrn, freilich in jener Hoffnung, die ihr durch das Angeld des Geistes gegeben ist. Darum muß bei allen Aussagen über die Kirche sorgsam bedacht werden, inwieweit Gottes Kraft in ihr wirksam wird und darum die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können oder aber wo ihre menschliche Gestalt, das „irdische Gefäß“, zur Geltung kommt.

Diese grundsätzliche Überlegung wollen wir nun an zwei anderen Bezeichnungen der Kirche erproben.

II. Die unfehlbare Kirche

Die Unfehlbarkeit der Kirche wird von evangelischer Seite besonders scharf abgelehnt. Hierdurch erhebe sich — so sagt man — die Kirche über das Wort Gottes, mache sich zu einer Kirche der vollendeten Schau und vergesse, daß sie suchende Pilgerin sein müsse.

Bedenken wir zunächst in knapper Zusammenfassung den wahren Sinn der Unfehlbarkeit der Kirche. Aus der Heiligen Schrift wird uns klar, daß Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern den Auftrag gab, sein Wort, die Botschaft, die er vom Vater brachte, zu verkünden (Mt. 28, 18—19). Er sagt ihnen dabei das Wort, das sich so recht in die vorhin bedachte gottmenschliche Schau der Kirche einfügt: „Wer euch hört, hört mich“ (Lk. 10, 16). Für diesen Auftrag hat Christus den Lehrern der Kirche den Geist der Wahrheit verheißen: „Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh. 14, 26). Aus diesem klaren Ansatz der Heiligen Schrift und dem Selbstverständnis der Kirche seit den ersten nachapostolischen Zeiten wuchs der Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit der Kirche, die viel stärker einzugrenzen ist, als viele nichtkatholische Theologen und Kirchenführer meinen. Folgender Satz des Katechismus klingt doch wie ein Nachhall der vorhin erwähnten Geistverheißung: „Wenn der Papst und die Bischöfe etwas als Glaubenslehre verkünden, sind sie unfehlbar, weil Christus seine Kirche durch den Heiligen Geist vor Irrtum bewahrt.“ Der Papst aber spricht in der Unfehlbarkeit des Petrusamtes nur dann — er tut dies übrigens nur selten —, „wenn er ex cathedra spricht, d. h., wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Autorität eine den Glauben und die Sitte betreffende Lehre als eine von der ganzen Kirche festzuhaltende entscheidet“ (Vat. Konz.; D. 1839).

Hier ist in der Kirche der Überschwang der Macht Gottes am Werk, freilich eingesenkt in das „irdene Gefäß“ der pilgernden Kirche. Das wird schon im Vollzug einer unfehlbaren Lehrentscheidung sichtbar. Wie oft schon wurde von evangelischer Seite — voll Schmerz, entrüstet oder hämisch, je nach der Haltung des Beschauers — hingewiesen auf die teilweise recht unerfreulichen Auseinandersetzungen auf dem Vatikanischen Konzil. Aber ist es nicht wahrhaftig des vom Herrn verheißenen Beistandes würdig, wie damals durch all die gegensätzlichen, oft so einseitigen Auffassungen und Menschlichkeiten hindurch die sorgsam abgegrenzte Formulierung der päpstlichen Unfehlbarkeit herauswuchs? Wenn aber der Papst, wie es unser Heiliger Vater schon mehrfach getan hat, die Theologen ausdrücklich auffordert, in bestimmten Glaubensfragen weiterzuforschen, dann tut er es deswegen, weil die Kirche eben nicht über dem Worte Gottes steht, sondern sich mit demütigem Ernst um das rechte Verständnis der Offenbarung müht.

Auch die fertigen Glaubenssätze der Kirche tragen ein irdisches Gewand. Die Kirche deutet die von Christus ihr übergebene Offenbarung in menschlicher Sprache aus. Gewiß steht ihren Lehrern der Geist der Wahrheit bei, daß Gottes Wort nicht entstellt werde, aber kein Glaubenssatz kann die offenbarten Geheimnisse umfassend und erschöpfend wiedergeben. So ist in der Kirche ein wachsendes Verständnis des Gotteswortes, Dogmenentwicklung möglich. Oft ist spürbar, wie die lehrende Kirche je nach den Irrtümern, mit denen sie sich auseinandersetzen muß, eine Seite der Offenbarungswahrheit stärker betont, um sie in einer späteren Epoche zu ergänzen und so die Fülle der Wahrheit immer mehr zu umfassen und darzubieten. Auch in der unfehlbaren Kirche gilt das Wort des Apostels: „Wir sehen jetzt nur wie im Spiegel, rätselhaft“ (1 Kor. 13. 12).

So ist es möglich, daß im theologischen Denken und im Glaubensbewußtsein einer Zeitepoche Teile der Offenbarung zurücktreten, nicht gelegnet, aber weniger beachtet werden. Darum ist bei aller Bindung an das kirchliche Lehramt auch für den katholischen Christen die Teilnahme am ökumenischen Gespräch anregend und fruchtbar. Wir stehen nicht satt und fertig unter unseren suchenden Brüdern. Wir gestehen offen und voll Dank, daß wir der evangelischen Theologie Einsichten verdanken, die wir nicht missen möchten. Gewiß sagt die *Instructio* des Heiligen Offiziums [vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 318 ff.] von den Konvertiten: „Man darf die Dinge nicht so darstellen, daß der Eindruck erweckt wird, als brächten sie durch ihren Übertritt zur Kirche etwas Wesentliches, was ihr bisher gefehlt hat.“ Dieser Satz, an dem man oft Anstoß nimmt, muß recht verstanden werden. Sie bringen nichts hinzu an seinhaftem, wesensmäßigen Wahrheitsbestand, aber an verwirklichter, entfalteter Wahrheitsschau können sie die Kirche sehr bereichern, wie das Beispiel großer Konvertiten zeigt. Darum müssen wir es schmerzlich beklagen, wenn Vertreter des kirchlichen Lehramtes, Katholiken überhaupt, in starre Enge, in eine ungerechtfertigte Unfehlbarkeitshaltung verfallen. Doch das liegt nicht an der Wesensgestalt der Kirche, sondern entspringt der Unzulänglichkeit des „irdenen Gefäßes“.

III. Die heilige Kirche

Diese Bezeichnung der Kirche führt uns besonders tief hinein in die gottmenschliche Struktur der Kirche. Lassen wir uns von unserem Heiligen Vater die heilige Kirche schildern: „Ohne Fehl erstrahlt unsere verehrungswürdige Mutter in ihren Sakramenten, durch die sie ihre Kinder gebiert und nährt, im Glauben, den sie jederzeit unverseht bewahrt, in ihren heiligen Gesetzen, durch die sie alle bindet, und in den evangelischen Räten, zu denen sie ermuntert, endlich in den himmlischen Gaben und Charismen, durch die sie in unerschöpflicher Fruchtbarkeit unabhäufbare Scharen von Martyrern, Jungfrauen und Bekennern hervorbringt“ (Enz. *Mystici Corporis*). So heilig aber ist die Kirche, weil Christus in ihr gegenwärtig ist und sie durch Seinen Geist erfüllt, weil also in ihr nach unserem Schriftwort „der Überschwang unserer Kraft Gottes eigen ist“. Doch auch hier erfüllt sich das Gesetz des „irdenen Gefäßes“.

Die heiligende Kraft der Kirche vollzieht sich in irdischer Weise. Machen wir uns das klar im Anschluß an das eben angeführte Wort Pius' XII.

Da ist die Rede von den Sakramenten, umfassender gesagt, von der Liturgie. All die Jahrhunderte müht sich die Kirche um die bestentsprechende Form, die Heilsgnade Christi darzustellen und darzubieten. Daß es dabei auch zu Erstarrungen, zu reformbedürftigen Formen kam, wird etwa in dem Dekret zur Erneuerung der Karwochenliturgie schlicht bekannt, und diese Erkenntnis bildet die Grundlage der gegenwärtigen liturgischen Erneuerung. Wer die Geschichte der katholischen Frömmigkeit kennt, weiß, wie immer gerungen wurde um das rechte Verhältnis von Wort und Sakrament, von liturgischer und persönlicher Frömmigkeit, weiß auch, daß gerade am Vorabend der großen abendländischen Glaubensspaltung die Einseitigkeiten und Mißstände besonders die Gewissen beschwerten.

Der Heilige Vater spricht von den „heiligen Gesetzen“ der Kirche. Die Ordnung der Kirche verdient solche Be-

nennung, da sie letztlich dem einen großen Anliegen verschrieben ist, Christus, dem Haupt, heilige Glieder zu bereiten. Aber kein nüchtern urteilender Katholik wird übersehen, daß es in der Kirche Spannungen geben kann zwischen der Autorität des Hirtenamtes und der persönlichen Freiheit und Entscheidung der Gläubigen, daß manche Gesetze der Kirche zeitbedingte Grenzen haben, daß auch gute Gesetze eine allzu enge und ängstliche Anwendung finden können.

Es wird gesprochen von den evangelischen Räten. Wie sehr der Ordensstand aus dem Geist des Evangeliums herauswächst, wird gerade heute von evangelischen Christen — zum Teil in ergreifender Eindringlichkeit — dargestellt. Wir wissen aber auch — wiederum gerade heute —, wie in der Kirche gerungen wird um den guten Ausgleich zwischen der Heiligkeit im Stand der evangelischen Räte und der Heiligkeit des Christen in der Welt, wie das große Anliegen nie zur Ruhe kommt, daß aus den Werken der Gerechtigkeit keine Werkerechtigkeit werde.

So bleibt in allem das Wort wahr: „Ohne Fehl erstrahlt unsere verehrungswürdige Mutter Kirche“, doch ebenso gilt in allem das Wort Bischof Keplers: „Der Kirche selbst ist von Anfang an der Reformdrang eingeboren.“ Darum ist es den Hirten der Kirche aufgegeben, mit wacher Aufgeschlossenheit für das Suchen der Ökumenischen Bewegung darauf zu schauen, daß die Heiligkeit der Kirche Christi kraftvoll allen sichtbar werde, die den Namen des Herrn anrufen. Unsere christlichen Brüder sollen spüren, daß ihr Sehnen nach Christi rechtfertigender Gnade, alles Wirken des Heiligen Geistes, das wir in Ehrfurcht bei ihnen finden, in der katholischen Kirche Raum hat, ja hier Erfüllung findet.

Die heilige Kirche ringt um sündige Menschen. Die Kirche wird getragen von Menschen — das gilt für ihre Amtsträger und all ihre Glieder —, die von der Sünde bedroht und behaftet sind. So wird oft die wesensmäßige Heiligkeit der Kirche verdeckt und verdunkelt von der allzu sichtbaren Sündhaftigkeit derer, die sich zur Kirche bekennen. Aller Abfall von der Kirche und alle Spaltung in der Christenheit steht immer irgendwie — sicherlich nicht allein — im Zusammenhang mit dem Ärgernis in der Kirche. Es ergreift uns heute noch, wenn in den ersten Jahren der Glaubenswirren des 16. Jahrhunderts Papst Hadrian VI. seinem Delegaten für den Reichstag in Nürnberg 1522/23 diesen Auftrag gab: „Du wirst sagen, daß wir es frei bekennen: Gott läßt diese Verfolgung seiner Kirche geschehen wegen der Menschen und sonderlich wegen der Sünden der Priester und Prälaten . . . Deshalb müssen wir alle Gott die Ehren geben und uns vor ihm demütigen.“

Die Anwendung auf das ökumenische Anliegen wollen wir in der Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den

Monat Januar finden: „Alle Katholiken möchten durch Gebet und Beispiel ihres Lebens den getrennten Christen die Rückkehr zur Kirche erleichtern.“ Da steht freilich das für manche anstößige Wort „Rückkehr“. Doch diese „harte Rede“ kommt aus dem unverrückbaren Glaubenswissen um die eine, wahre Kirche Christi. Entscheidend ist aber, wie wir unsere Mithilfe zur Rückkehr auffassen. Wir dürfen uns nicht selbstgerecht und satt, etwa in der Haltung des älteren Bruders im Gleichnis vom verlorenen Sohn, an die Türe der Kirche stellen und zur Rückkehr mahnen, da wir ja alle des erbarmenden Vaters bedürfen. Gewiß dürfen wir einen kindlich frohen Stolz auf unsere Mutter Kirche haben und sollen eine klare katholische Lebenshaltung zeigen. Doch im Blick auf die getrennten Christen sind wir zu einem Lebenszeugnis gerufen, das vom Geiste demütiger Buße und verstehender Liebe geprägt wird.

Gerade jene verstehende Liebe tut besonders not, die sich in katholischer Weite bemüht, die reichen Bekundungen recht christlichen Lebens außerhalb der Kirche zu sehen und anzusprechen. Wir sollen zeigen, daß wir gerade durch unsere Verwurzelung in der Kirche und unseren Gehorsam gegen die Hirten der Kirche ein Leben führen, das innige Frömmigkeit und aufgeschlossene Weltverantwortung, katholische Klarheit und gütiges Verstehen in sich eint. Beachten wir auch, daß die Gebetsmeinung bescheiden einschränkt: „Die Rückkehr erleichtern“. Der Weg einzelner zur Kirche und erst recht die Wiedervereinigung im großen sind Sache des Ratschlusses und der Gnade Gottes. Wir können nur die Hindernisse wegräumen in jener Geduld, mit der Gott seine zerrissene Christenheit trägt und erträgt.

Damit kommen wir zum Gebet, das in der Gebetsmeinung als erstes genannt ist. Der Anruf zum Gebet sei das letzte Wort dieser Besinnung. Lassen wir uns in dieser Weltgebetsoktav wieder fragen, ob uns die Wiedervereinigung im Glauben ein von innen heraus drängendes, ständiges Gebetsanliegen ist. Betet, Brüder, daß der Herr das Ärgernis der Spaltung von seiner Christenheit nehme; betet, daß wir alle zusammen durch den Geist der Liebe und durch ein Leben der Wahrheit dieses Ärgernis mildern.

Ihr wißt, meine lieben Diözesanen von Würzburg, daß mir in den Jahren, da ich euer Bischof sein durfte, das Anliegen der Wiedervereinigung besonders am Herzen lag. Ich gehe nun im Gehorsam gegen den Heiligen Vater in eine reine Diasporadiözese, wo wahrhaft ökumenische Haltung womöglich noch notwendiger ist. So nehmt die Bitte meiner letzten Predigt in der Weltgebetsoktav wie ein Vermächtnis eures scheidenden Bischofs: Setzt euch betend und wirkend mit aller Kraft und Liebe ein für die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit in der Einen Kirche Jesu Christi. Amen.

Die Kirche in den Ländern

Die Lage der Kirche in Indien

Ogleich Indien sich seiner selbständigen Macht bewußt ist und sich als Führerstaat eines von Ost und West unabhängigen Südostasiens fühlt, kann es sich doch nicht völlig von der fixen Idee der ehemaligen Kolonialländer freihalten, daß christliche Missionare nicht immer nur Kündler einer Religion seien, sondern vielleicht auch als geheime

Vorkämpfer einer anderen neuen Art von westlichem Imperialismus kämen. Angst vor diesem fremden Einfluß, der zu einer neuartigen Fremdherrschaft führen könnte, hat in gewissen Kreisen Indiens, zumal bei den fanatischen Hindu-Organisationen der Mahasabha und Arya Samaj, und in gewissen Gegenden des riesigen Landes, insbesondere in dem zentralindischen Staat Madhya Pradesh, auf Grund besonderer Verhältnisse (vgl. Herder-